

Merseburger Kreisblatt.



Abonnementpreis: Vierteljährlich bei den Postämtern 1,20 M., in den Hauptstellen 1 M., beim Postamt 1,50 M., mit Beleggeld 1,20 M. Die einzelne Nummer wird mit 16 Pf. berechnet. — Die Expedition ist an Wochentagen von früh 7 bis Abends 7, an Sonntagen von 9½ bis 9 Uhr geöffnet. — Sperrkassens der Redaktion Abends von 6½—7 Uhr.

Insertionspreis: Für die 6spaltige Corpusspaltel oder deren Raum 20 Pf., für Privat in Merseburg und Umgegend 10 Pf. Für periodische und größere Anzeigen entsprechende Ermäßigung. Complicirter Satz wird entsprechend höher berechnet. Notizen und Recensionen außerhalb des Inseratenpreises 40 Pf. — Sämtliche Annoncen-Bureau nehmen Inserate entgegen. Beilagen nach Uebereinstimmung.

Tageblatt für Stadt und Land.

(Amtliches Organ der Merseburger Kreisverwaltung und Publikations-Organ vieler anderer Behörden.)
Gratiseilage: „Allmürrisches Sonntagsblatt.“

Nr. 295.

Freitag, den 16. Dezember 1904.

144. Jahrgang.

Der Entwurf des Rämmerel-Stats pro 1905 wird in Gemäßheit der Vorschrift des § 66 der Städte-Ordnung vom 30. Mai 1853 acht Tage lang im Kommunalbüro zur Einsicht aller Einwohner der Stadt offen gelegt.

Merseburg, den 14. Dezember 1904.

Der Magistrat. (2615)

Befanntmachung.

In der Nacht vom 8. zum 9. Dezember 1904 hat sich in Bergerschen Gasthofe zu Schlopau bei Merseburg in einem Fremdenzimmer ein unbekannter Mann durch einen Revolvereinsatz getötet. Der Unbekannte war ein etwa 45—50 Jahre alter, 1,86 m großer, gut gekleideter kräftiger Mann. Er hatte graumelierte dicke kurz geschnittene Haare — und einen kräftigen graumelierten Schnurrbart, graublaue Augen und sehr defekte Zähne. Er war bekleidet mit einem graubraunen Wachenhemd, grauwollenen angegriffenen Strümpfen, fast neuen Schafstiefeln, einer dunkelgrauen Tuchhose, die durch einen Verblemen und graue Stoffhosenhalter gehalten wurde, einem braunen Tuchjacket und Weste; er trug eine Pfaffenkrawatte von schwarzer Seide mit silbernen Punkten, Manschetten mit Perlmutternäpfeln und einen grünen weichen Filzhut. Er hatte ein weißes Taschentuch mit rotgestrichtem Monogramm „R. S.“ bei sich, sowie eine silberne Cylinderrimontröhre Nr. 37374 an einer silberstrahligen silbernen Schieberkette, Ringe, insbesondere einen Trauring, trug der Unbekannte nicht, auch wurde sonst nichts bei ihm vorgefunden, was zur Feststellung seiner Persönlichkeit dienen könnte.

Personen, die in der Lage sind, zur Ermittlung der Persönlichkeit des Verstorbenen dienliche Angaben zu machen, werden ersucht zu den Alten 9 J. 1725/04 Anzeige zu machen. Halle a. S., den 12. Dezember 1904.

Der Erste Staatsanwalt. (2616)

Zur Lage in Deutsch-Südwestafrika.

Die „Deutsche Kolonialzeitung“ schreibt: Die Verhältnisse auf beiden Kriegsschauplätzen, dem nördlichen sowohl wie dem

südlichen, haben eine erfreuliche Klärung erfahren.

Am Norden steht es nunmehr fest, daß die Herero-Häuptlinge sich vorwiegend der Macht der deutschen Waffen insofern entzogen haben, als sie an den äußersten östlichen Grenzen des Schutzgebietes an einem Punkte sitzen, der vor Anbruch der nächsten Regenzeit für unsere Truppen, d. h. von Westen her nicht mehr erreichbar ist. Daß die Häuptlinge mit der sich zweifellos in ihrer Begeisterung befindlichen stärkeren Anzahl von Kriegern diesen Marsch durch die wasserlose Omahete nur unter großen Verlusten durch Hunger und Durst bewerkstelligt haben, ist sicher. Ebenso sicher ist, daß die jetzt in großer Zahl von Osten nach Westen zurückfliehenden kleinen Rebellenabteilungen nur noch die erbärmlichen Reste der einst so mächtigen Herero sind, an denen das „Sandfeld“ gewissermaßen das letzte Nährnahrung für ihre Schanzarbeiten ausgeübt hat. Immerhin aber kann der Krieg — das wollen wir heute nochmals betonen — erst dann als vollständig beendet angesehen werden, wenn die Häuptlinge in unserer Hand sind. Zweifelslos beabsichtigt General von Trotha einen erneuten Vorstoß zu diesem Zweck, sobald nach Eintritt der ersten Niedererschläge — also etwa im Januar — das Sandfeld wieder gangbarer sein wird als wie heute in der Zeit der höchsten Trockenheit. Erforschung wird hierbei in Frage kommen, daß auch die noch in der Omahete sitzenden Reste der Herero dann wieder größere Bewegungsfreiheit erlangen.

Bemerkenswert ist die von neuem auftauchende Meldung, daß sich auch bei den aufständischen Hottentotten zahlreiche Herero befinden. Wir weisen hierbei auf einen seinerzeit in einer deutschen Tageszeitung veröffentlichten Privatbrief hin, nach dem schon im Juni und Juli Hereropatrouillen im Süden beobachtet sein sollen.

Im Groß-Namalande hat Oberst Deimling starke und hoherefröhliche Erfolge gegen die Witboois erzielt. Selbst wenn deren Verluste an Menschenleben nicht besonders große gewesen wären, so muß auch die Einbuße des wohl zum größten Teil geraubten Viehs in einer so bedeutenden Kopf-

zahl (12000) ein außerordentlich schwerer Schlag für sie sein. Die Flucht Richtung der Nabelen (Osten und Südosten) scheint auf die Absicht einer Vereinigung mit Morengas Bänden hinzudeuten.

Wenn die „Südafrikanische Zeitung“ schreibt, daß ein Teil der Bethaner-Hottentotten abgegangen ist und sich daselbst für Teile der Witboisdrager, Verbebaer und anderer vermuten lasse, so entspricht diese Ansicht ganz dem, was wir bereits mehrfach geäußert hatten. Es ist gewiß von Wert, daß die Häuptlinge der Witboisdrager, von Verbeba und Bethanien ihre Treue erklärt und bisher gehalten haben — man darf jedoch nicht annehmen, daß die Loyalität des Häuptlings und seiner Verantwortung auch die des ganzen Stammes bedeute. Sind doch seinerzeit beim Beginn des ersten Witbois-Krieges im Jahre 1893 sogar Teile der Witbois in dem Augenblick zum Gegner übergegangen, in dem der Häuptling der Witbois von Rehoboth, Hermanns van Wilj, dem damaligen Reichskommissar Hauptmann von François seine Bundesgenossenschaft befestigte.

Mit derartigen Verhältnissen muß im Groß-Namalande dauernd gerechnet werden. Ein für uns ungünstiges Gesecht würde uns Hunderte von neuen Gegnern ersehen lassen. Umso höher ist die Schnelligkeit und Wucht des Eingreifens des Obersten Deimling einzuschätzen.

*** Berlin, 14. Dezember.** Nach amtlicher Meldung sind im Gesecht bei Warmbad am 28. November gefallen: Unteroffizier Hugo N i c k e l, früher Manen-Regiment Nr. 9; Reiter v o n d e r F e c h t, früher Usaren-Regiment Nr. 16; Reiter Karl D r e s e n, früher Kürassier-Regiment Nr. 4. B e r n u n d e t; Gefreiter der Reserve Christoph B o l i e s, früher Grenadier-Regiment Nr. 1, schwer; Reiter Johannes E l i a s, früher Usaren-Regiment Nr. 15, schwer; Reiter Georg S c h ä f e r l e i n, genannt Maier, früher Infanterie-Regiment Nr. 95, schwer. — Vermißt: Gefreiter Wilhelm S e b e l, früher Jäger-Regiment Nr. 80. — An Typhus

gestorben: Gefreiter Paul F ä t t n e r, früher Feldartillerie-Regiment Nr. 41, am 10. Dezember im Lazarett W i n d h i l f; Reiter Otto F l a n g e, früher Kavallerie-Bataillon, am 11. Dezember im Lazarett O t j o n a u; Reiter Karl C h l e r s, früher Infanterie-Regiment Nr. 82, am 2. Dezember im Lazarett O m f o r o r e; Reiter Wilhelm G o l l e r t, früher Infanterie-Regiment Nr. 128, am 7. Dezember im Lazarett S p u t t o.

Rußland und Japan.

Merseburg, 15. Dezember.

Die Affäre des Kapitänleutnants Klado hat in Petersburg das Interesse an den eigentlichen Kriegsvorgängen abgeschwächt. Nach der „Nowoje Wremja“, die der Angelegenheit einen zustimmenden Artikel widmete, gingen Hunderte an Klado gerichtete Zustimmungsschreiben ein. Wegen tausend Personen besuchten die Hauptwache, um ihn zu sehen, sie wurden aber nicht zugelassen. Für ein Stipendium, das Klados Namen tragen soll, sandte auch die Gattin des Admirals Roschdestwensky einen Beitrag. Wie dem „Tag“ geschrieben wird, ist der Geesestätigkeit betreffende Teil der Klaffage. Wie dem „Tag“ geschrieben wird, ist der Geesestätigkeit betreffende Teil der Klaffage. Wie dem „Tag“ geschrieben wird, ist der Geesestätigkeit betreffende Teil der Klaffage.

„Ohne Sieg der Flotte schimpflicher Friede“ den größten Eindruck gemacht und die allgemeine Erbitterung gegen die Flottenverwaltung wachgerufen. Diese sowie die Forderung der Entsendung einer zweiten Baltischen und der Schwarzmeer-Flotte wird bald das ganze geistliche Rußland beherrsigen. Die wahre Ursache aller dieser schimpflichen Mißstände darf, trotz der jetztigen Preßfreiheit, Klado nicht nennen, aber sie ist in aller Munde. Es ist das der Oberbefehlshaber der Flotte, Großfürst Alexei Alexandrowitsch, der zweite Bruder Alexanders III., dessen Name jetzt in wenig schmeichelhafter Weise ausgeprochen wird. Das Beispiel des höchsten Vorgesetzten wirkt

Maria und Fabel.

Roman von M. Lutzow. Deutsch von H. Geifel.

(56. Fortsetzung.)

„So soll ich also wirklich nochmals heimkommen?“ fragte Maria mit mattem Lächeln, „o, das ist mehr, als ich verdient habe.“

Unter Tante Mannys Pflege und der sorgfältigen Behandlung des Arztes erholte sich Maria überraschend schnell und Herr Falconer glaube schon, sie hätten zu schwarz gesehen, allein der Doktor schüttelte ernst den Kopf.

„Es ist nur eine trügerische Besserung“, sagte er bestimmt, „wenn es auch nicht unmöglich ist, daß sich die Frau Marquise in einem wärmeren Klima noch für einige Monate erholt. Die Hoffnung, nach Georgia heimzuführen, hat geradezu Wunder gewirkt und sobald's irgend tunlich ist, muß die Reise dorthin angetreten werden.“

Es vergangen aber doch noch Wochen, bis Maria sich soweit getränkt hatte, um die Strapazen der Reise ertragen zu können; in diesen Wochen aber vollzog sich eine völlige Wandlung in ihr. Wie Schuppen fiel es ihr von den Augen — sie sah ein, wie glücklich sie ihr Leben hätte gestalten können, wenn sie wahr gegen sich, wie gegen andere gewesen wäre, und anstatt das Schicksal an-

zulegen, das sie auf falsche Bahn geführt, suchte sie die Grundursache ihres traurig verflochten Lebens jetzt in sich selbst.

Sie ward nicht müde, sich von Herrn Falconer und Tante Manny über Fabel und deren tätiges Leben und Wirken berichten zu lassen, und sie nahm sich fest vor, wenn sie sich je soweit wieder erholen sollte, um etwas leisten zu können, das Beispiel der schwerelichen Freundin nachzuahmen und nach Kräften Gutes zu wirken.

Endlich, zu Anfang Februar, konnte die Rückreise angetreten werden; mit wehmütigem Blick schaute Maria auf die von großen Menschen belebten Boulevards, auf die glänzenden Läden und auf die prächtigen Anlagen der Champs Elysees — wie hoffnungsvoll hatte sie vor kaum sechs Jahren Paris, das Ziel ihrer Wünsche und Träume, betreten und wie gern verließ sie es heute. —

Herr Falconer hatte Fabel benachrichtigt, daß die Reisegesellschaft zu Mitte März in Georgia einzutreffen gedanke und daß er sie mit den Kindern in der Cedern-Villa dort selbst zu finden hoffe. Sobald Fabel diesen Brief erhielt, trat sie die Fahrt an und da sie drei Tage vor den Reisenden die Heimat ihrer Kindheit erreichte, konnte sie die nötigen Vorbereitungen zur Aufnahme der Kranken treffen. Unter strömenden Tränen betrat sie

das Zimmer, welches Tante Manny bereits vor sechs Jahren zum Empfang Marias eingerichtet hatte; damals noch voll frischen, blühenden Lebens, sollte sie es jetzt nur betreten, um in denselben zu sterben.

Elliche Stunden vor dem Eintreffen der Reisenden ward Fabel, die in feberhafter Unruhe von Zimmer zu Zimmer wanderte, ein fremder Herr gemeldet, und als sie, der Mitteilung folgend, auf die Veranda trat, stand sie Walter Stuart gegenüber. Derselbe war vor zwei Jahren nach einer anderen Garnison versetzt worden, fand aber mit Gubert Falconer in festem Briefwechsel und war auch, obgleich er nie nach Maria und ihrem Ergehen gefragt hatte, durch den Geistlichen hinsichtlich ihrer Schicksale auf dem Laufenden gehalten worden. Daß er heute hier eintraf, um Maria in der alten Heimat zu begrüßen, dankte ihm Fabel von Herzen und seine Anwesenheit ließ sie die qualvolle Unruhe der Erwartung weniger empfinden. Es war keine leichte Aufgabe, die zahlreiche farbige Dienerschaft davon zu überzeugen, daß es „Fräulein Maria“, wie sie in der Cedern-Villa noch allgemein genannt wurde, aufzehen würde, wenn sie alle zugleich den Wagen und drängten, aber schließlich hatten sie sich darin gefunden. Als aber der Wagen das Negerdorf erreichte, entlud sich ein Willens-

regen über dem offenen Gefährt — die Leute hatten sich nicht nehmen lassen, die junge Herrin wenigstens auf diese Weise zu begrüßen, und während Maria mit Tränen in den Augen diese stummen Liebesboten entgegennahm, hauchte Nina in jubelndem Entzücken nach den Rosen, Weiden, Narzissen, Magnolien, Granaten und Orangenblüten, die in üppiger Fülle auf sie niederfielen, einer Verkörperung des Begriffs, welcher Georgia als den Blumengarten Amerikas bezeichnet.

Gubert Falconer hob die Kranke, die matt die Augen schloß, aus dem Wagen und trug sie ins Haus; Fabel beherrschte sich mit übermenschlicher Anstrengung, allein sie konnte es doch nicht hindern, daß eine heiße Träne, auf Marias abgegebete Hand fiel, als sie vor dem Sofa kniete, auf welchem Maria lag, und in stummem Schmerz blickte sie fragend auf ihren Gatten, der traurig den Kopf schüttelte.

Als Maria sich ein wenig erholt hatte, fragte sie nach Nina; in dem Augenblick trat die Kleine, von Walter Stuart geführt, über die Veranda ins Zimmer, und Walter in seiner Bewegung die Hand entgegenstreckend, murmelte die Kranke leise: „Jetzt ist mein letzter Wunsch erfüllt — Dein Hiersein, Walter, zeigt mir, daß Du mir vergeben hast!“

(Schluß folgt.)

nach und nach verdecklich in hohen und niedrigen Kreisen, und nur durch Pflichtgegenstände sind solche ungläubigen Zustände in der russischen Flotte möglich geworden.

Wir verzeichnen folgende Meldungen: * London, 14. Dezember. Aus Tschifu wird berichtet: Nach chinesischen Gerüchten wurde ungefähr am 30. November ein japanisches Kriegsschiff mit 300 Mann von einem Torpedoboote bei Port Arthur in den Grund gehöhrt; es soll größer sein als der „Saien“ und entweder das Vinienschiff „Schiffstoma“ oder ein gepanzerter Kreuzer gewesen sein. Ungefähr am 25. November wurden zwei russische Torpedoboote von japanischen Kreuzern bei Port Arthur in den Grund gehöhrt, als sie zu einer Erkundung aus dem Hafen gelaufen waren.

* London, 14. Dezbr. Wie der Bericht-erstatte des „Daily Telegraph“ in Shanghai unterm 13. d. M. seinem Blatte meldet, pflanzen die Japaner weitere Geschütze auf dem 203 Meter hohen auf. Sie beschließen jetzt das europäische Viertel von Port Arthur, das bereits in Flammen stehen soll. Der Umfang der Feuerbrunst ist noch unbekannt.

* London, 14. Dez. Laut einer „Central News“-Meldung aus Tokio setzte das Bombardement am Montag die neue Stadt in Brand. Die „Sewastopol“ ist jetzt drei Meilen nordwestlich der Hafeneinfahrt verankert. Die Kiste ist sehr groß. Nach seit letzter Woche ausgegebener Verlustliste wurden weitere 15 japanische Offiziere getötet und 78 verwundet, darunter ein Oberst und drei Majore.

* Paris, 14. Dezember. Das „Echo de Paris“ veröffentlicht zwei angeblich an den Kommandanten des kaiserlichen Palastes in Petersburg, General Hesse, gerichtete Briefe eines in London lebenden russischen Geheimagenten, der sich in die Umgebung des japanischen Gesandten in London eingeschlichen haben soll. In dem ersten Briefe wird erzählt, der japanische Gesandte habe am 28. August die Mitteilung erhalten, daß die Dschunke, mit der der deutsche und der französische Marineattaché Ritter Hensel von C. G. v. Gigenheim und Korvettenkapitän de Caverville aus Port Arthur geschickt seien, am 19. August von einem japanischen Kreuzer gesichtet worden sei. Der Kreuzer habe der Dschunke den Befehl gegeben, zu halten. Die Dschunke habe infolge der Dunkelheit das Signal nicht erkannt und die Fahrt fortgesetzt. Ein Torpedoboote habe die Dschunke verfolgt und mehrere Kanonenschüsse abgegeben. Die Dschunke habe dann die Segel gerissen. Ein japanischer Offizier sei an Bord der Dschunke gegangen und habe gesehen, daß zwei Chinesen und der deutsche Marineattaché v. Gigenheim durch die Geschütze getötet worden waren. Der Kommandant des japanischen Kreuzers habe bald darauf befohlen, die Dschunke samt dem französischen Marineattaché de Cuverville in den Grund zu bohren. In dem zweiten Brief wird erzählt, daß vier japanische Torpedoboote, die zum Teil englische Besatzung gehabt hätten, in Gemeinschaft mit Fische, dampfen, die sie mit Lebensmitteln und Kohlen zu versorgen gehabt hätten, im Monat Oktober von der englischen Küste abgefegelt seien und tatsächlich rudbar werden, nicht sagen. Die national-istischen Blätter, die zuerst den Mund so voll nahmen, schweigen plötzlich. Die Anklagen gegen Dressfajarden und Logenbrüder verstimmen. Offenbar sind den Parteigenossen des Verstorbenen dieselben Enthüllungen gemacht worden, wie der Redaktion des royalistischen „Gaulois“, der darüber heute folgende dunkle Andeutung bringt: „Wir haben die allerumständlichsten Mitteilungen über die drei letzten Lebensstage des unglücklichen Pariser Abgeordneten erhalten. Wir können sie nicht veröffentlichen, aus Achtung vor den Seignen, wie aus Respekt vor unseren Lesern, und wir hoffen, daß sie niemals veröffentlicht werden.“ Mit anderen

Zur Affäre Syveton.

Merseburg, 15. Dezember. Es unterliegt kaum noch einem Zweifel, daß Syveton durch Selbstmord geendet hat. Je weiter sich die unerquickliche Angelegenheit ausspinnt, desto schmutzigere Einzelheiten werden bekannt.

Dem „Frankf. Gen.-Anz.“ wird aus Paris geschrieben:

Man spricht immer noch von Gabriel Syveton, man spricht von ihm mehr denn je, aber man fängt an, ganz leise zu sprechen, denn laut lassen sich die Dinge, die allmählich rudbar werden, nicht sagen. Die national-istischen Blätter, die zuerst den Mund so voll nahmen, schweigen plötzlich. Die Anklagen gegen Dressfajarden und Logenbrüder verstimmen. Offenbar sind den Parteigenossen des Verstorbenen dieselben Enthüllungen gemacht worden, wie der Redaktion des royalistischen „Gaulois“, der darüber heute folgende dunkle Andeutung bringt: „Wir haben die allerumständlichsten Mitteilungen über die drei letzten Lebensstage des unglücklichen Pariser Abgeordneten erhalten. Wir können sie nicht veröffentlichen, aus Achtung vor den Seignen, wie aus Respekt vor unseren Lesern, und wir hoffen, daß sie niemals veröffentlicht werden.“ Mit anderen

Worten, der „Gaulois“ glaubt ein Geheimnis zu kennen, das er nicht nur aus Pietät, sondern auch aus einfachen Anstandsgründen behahren zu müssen meint. Seine Andeutungen genügen jedoch, um die Vermutung der Leser auf gar häßliche Möglichkeiten zu lenken.

Das „Wolffsche Bureau“ berichtet:

* Paris, 14. Dezember. Die hiesigen Blätter erörtern heute sehr eingehend die Ursache des Selbstmordes Syvetons. Der „Petit Parisien“ erzählt, am Abend vor dem Selbstmorde Syvetons habe sich in dessen Wohnung eine furchtbare Szene abgespielt. Sein Stiefschwiegervater Menard, Syveton selbst und dessen Frau hätten sich gestritten. Menard habe gegen Syveton so schreckliche Anklagen erhoben, daß Frau Syveton, in ihren Gefühlen als Gattin und Mutter auf das tiefste verletzt, die sofortige Ehescheidung verlangt habe. Syveton soll nach dieser Szene erklärt haben: Mir bleibt nichts anderes übrig, als zu verschwinden. Niemand habe ihn daran gehindert, sein Vorhaben auch auszuführen.

* Paris, 14. Dez. Die „Republ. franc.“ schreibt: „Madame Syveton, eine geborene Keuens aus Antwerpen, war in erster Ehe mit Herrn de Bruyn verheiratet und hatte von diesem zwei Kinder. Das eine derselben war bereits tot, als sie Herrn Syveton heiratete; das andere, eine Tochter, wurde im Mai ds. Js. die Gattin des Rechtskonsulenten Menard. Herr und Frau Menard wohnen in Neuilly. Das Geschäftsbureau des Herrn Menard befindet sich in Paris, 83 Boulevard Magenta. In der zweiten Etage dieses Hauses wohnt auch Herr Potel, der Mitinhaber der Anwaltsfirma Menard und Potel. Unmittelbar nach Syvetons Ableben, das bekanntlich Donnerstag nachmittag eintrat, eröfnete der Richter Boucard eine Untersuchung betreffs der geheimnisvollen Todesursache, und sofort meldete sich Herr Potel, um als Zeuge vernommen zu werden. Der Richter lud ihn unverzüglich vor, und Herr Potel gab am Freitag seine Aussage zu Protokoll. Er machte folgende Aussage, die wir, wenn nicht im Wortlaut, so doch dem Sinne nach veröffentlichen: Es ist unmöglich, nach den Ursachen des Unglücksfalles zu forschen, der den Tod des Herrn Syveton verursacht haben soll. Der Deputierte hat sich selbst umgebracht; ihm blieb kein anderer Ausweg aus völlig unentwirrbaren Schwierigkeiten. Natürlich verlangte der Richter mehr zu wissen und hat Herrn Potel um genauere Aufschlüsse, aber letzterer erwiderte, er könne die Gründe, welche Herrn Syveton zum Selbstmord bestimmten, nicht angeben, denn das sei ein Geheimnis, welches nicht ihm gehöre und das er nicht verraten wolle. Noch am selben Tage, am Freitag also, wurde Herr Menard von dem Untersuchungsrichter vernommen. Bei dieser Gelegenheit erzählte er Kenntnis von der Aussage seines Sohnes. In höchstem Grade befürzt und momentan verblindet, mit Herrn Potel mündlich Rücksprache zu nehmen, hat er denselben per Stadttelegraph: „Sagen Sie nichts! Lassen wir den Toten in Frieden schlummern.“

* Paris, 14. Dezember. Dem „Verf. Pol.-Anz.“ wird berichtet: Die Erforschung des wahren Sachverhalts der Affäre Syveton wird dadurch erschwert, daß wichtige Zeugen, welche am ersten Tage bestimmte Aussagen machten, nachträglich kleinlaut geworden sind. Gleichwohl stellt man für morgen eine authentische Darstellung der Verhältnisse, welche Syvetons Tod veranlaßten, in Aussicht. Wiebts Briefe Syvetons an Frau Menard und Antwortschreiben dieser Frau? Wie leicht! Sie hat sich in Saint Germain verheiratet und möglicherweise über ihre ersten ehelichen Konflikte dem Stiefvater berichtet, welcher das Zustandekommen dieser Heirat beschleunigt hatte, um die bösen Jungen im eigenen Hause zum Schweigen zu bringen. Menard aber wollte diesen Vertraulichkeiten seiner Gattin und Syvetons, die sich in Paris fortsetzten, ein Ende machen. Man sammelte Material gegen den Stiefvater, um den Sittenrichter der Nation gegen die Verletzung der Stillschweigen vor Polizeigericht zu bringen, auch ohne das Geheimnis der Familie preiszugeben; dies soll gelungen sein. Syvetons Gattin hätte alles erfahren und die Scheidung gefordert. Ob sie in seinen Entschluß sich umzubringen, gewagt, wohl gar die Schanden erzählt, bis alles vorüber war, kann nicht behauptet werden, bevor der Untersuchungsrichter den Inhalt seiner Doktrien nicht preisgegeben hat.

Politische Uebersicht.

Deutsches Reich.

* Berlin, 14. Dezember. (Sohnnachrichten.) Heute morgen unternahm der Kaiser einen

Spaziergang im Tiergarten, sprach beim Reichskanzler vor, empfing im königlichen Schloß den Maler Prof. Friesle, der Sitzgen vorlegte, und den Vortrag des Chefs des Zivilkabinetts Wirtl. Geh. Rats Dr. v. Lucanus. Hierauf empfing der Kaiser den Direktor der königlichen Porzellan-Manufaktur Geh. Reg.-Rat Dr. Heineke und den Vizepräsidenten des Herrenhauses Freiherrn v. Manteloff und hörte den Vortrag des Staatsministers v. Wedel. Zur Frühstückstafel war Major v. Granach, Kommandeur der Wartburg, geladen. Am nachmittag gedachte der Kaiser bei Professor Lessing Modelle für das königliche Schauspielhaus zu besichtigen.

* Gotha, 15. Dezember. Bei dem Abschiedsmahl, das gestern hier zu Ehren des Staatsministers Lentig stattfand, erklärte dieser, daß mit Genehmigung des Herzogs und des Regenten seine Aktivität als Staatsminister, die mit dem heutigen Tage ablaufen sollte, bis zum 15. Februar verlängert worden sei, damit er die neue Domänenvorlage noch persönlich vor dem im Januar zusammenzutretenden Landtag verlesen könne.

* München, 14. Dez. Der Prinzregent lehnte das Begegnungsgesuch des zu mehreren Monaten Festung verurteilten Einjährigen Eras ab.

* Waldkirch, 14. Dezember. Der mecklenburgische Landtag nahm den Staatsvertrag zwischen Preußen einerseits und Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz andererseits, betreffend die Lotteriegemeinschaft, gleichzeitig mit einem Entwurf, betreffend das Verbot des Spielens in nicht zugelassenen Lotterien, an.

Kolales.

Merseburg, 15. Dezember.

* Prof. Dr. B. Nach kurzem Krankenlager ist heute früh Herr Professor Dr. phil. F. in ein besseres Jenseits eingegangen. Nur wenige Jahre sind verfloßen, seit es dem nunmehr Heimgegangenen vergönnt war, im Kreis seiner Familie den 70. Geburtstag zu feiern. Geistig frisch und regsam, wie sein ganzes Leben hindurch, hatte er im vorigen Jahre ein längeres Krankenlager zu bestehen, doch schen er nach überstandener Krankheit wieder völlig hergestellt und betätigte sich in gewohnter Weise an den Geschäften der Kommunal-Verwaltung, denen er seit Jahren das lebhafteste Interesse entgegenbrachte. Eine lange Reihe von Jahren hat der Verstorbenen am Domgymnasium als Lehrer der Mathematik gewirkt, groß ist die Zahl der dankbaren Schüler, welche er unterrichtet hat, die ihm das beste Andenken bewahrt haben und bewahren werden. Seine uneigennützigste Tätigkeit als Stadtverordneter, seine unparteiische Handhabung der Angelegenisse als deren Vorsteher hatten ihm das ungeschmälerte Vertrauen seiner Mitbürger erworben, die seinen Heimgang aufrichtig beklagen werden. Möge ihm die Erde leicht sein!

* Im Kunstverein hielt gestern abend Herr Gymnasial-Direktor Spreer einen ca. 1 1/2 stündigen Vortrag über: „Das Verhältnis der Kunst zur Natur“ (II. Teil). Der Vortrag legte den Schwerpunkt in die Fragen: Kann die Kunst alles, was wir in der Natur wahrnehmen, darstellen? und: Kann sie über die Wahrnehmungen hinausgehen? Der Herr Vortragende legte dar, wie die Bildhauerkunst es versteht, auch nur einen Augenblick des Empfindens darzustellen, so der Judoffische König-Heinrich-Brunnen, der den Moment erkennen lasse, da der König entweder den Feind erwarte, um gegen ihn loszuschlagen oder aber den Feind toeben aus dem Lande vertreiben habe. In gleicher Weise sei die 1870 in Athen aufgefundenene Pegasus-Gruppe bezeichnend, sie verfinnbildliche das Moment, wo der Vater die auf dem Stuhle sitzende Tochter, eine junge Dame, überachtet, sich an einem auf ihrem Schoße ruhenden Schmuckstück zu erfreuen. Der Künstler drücke in seinem Kunstwerk aus, wie etwas geschehen kann, und jenseitiger. Das, was er gedacht, desto größer der Wert als Kunstwerk. Wenn man das Wälder-Denkmal in Rostock oder das Bismarck-Denkmal in Götting betrachte, so habe man das Empfinden, daß beide Figuren vorwärts stürzten; eine Handlung zu verfinnbildlichen, sei aber nicht Aufgabe der plastischen, sondern der Dichtkunst. Der Herr Vortragende führt weiterhin aus, daß in der Malerei Rafael aus das natürlich Unmögliche, schwebende Gestalten, so gezeichnet habe, daß wir nichts Unnatürliches dabei empfinden. Die Dichtkunst und die Musik seien beufen, Gefühl und Empfindungen des Jergens wiederzugeben. Der bildende Künstler müsse sich an bestimmte Formen bezüglich dessen, was schön sei und ästhetisch, halten, hierfür seien in Lessings Laodoon die Grund-

züge gegeben. Die Künstler des Altertums wußten ihren Werken, Statuen, durch die ganze Haltung und durch den Gesichtsausdruck den Charakter zu geben; aus neuerer Zeit sei vornehmlich Thorwaldsen's Christus-Typus hervorzuheben, der vorbildlich zu nennen sei für alle Christus-Statuen. Der Herr Vortragende kommt im Anschluß hieran auf die „Modernen“ zu sprechen und möchte wünschen, daß die Künstler die Worte Sr. Maj. des Kaisers Wilhelm beherzigen, ihre Vorbilder in der Antike zu suchen. Was die „Modernen“ bisweilen darstellen, sei nicht nur unverständlich, sondern auch unschön, dazu mehrfach geeignet, unrechte Begierden zu erwecken, und gerade davor müsse sich der Künstler sorgfältig hüten. Die Kunst darf nicht alles darstellen, wovon wir Abscheu haben, was an sich schon häßlich ist, soll die Kunst nicht noch häßlicher machen, sie soll sich vor allem hüten, das Schamgefühl zu verletzen. Sei somit die Kunst imstande, in bestimmten Grenzen die Natur nachzubilden, so frage es sich, ob der Künstler darüber hinausgehen und frei erfinden dürfe? Hier kämen vor allem in Betracht der Architekt und der Ingenieur. Die Frage müsse bejaht werden, aber auch hier müsse gefordert werden, daß die Kunst, soweit sie zur Anwendung komme, sich in den Grenzen der Schönheit und der Nützlichkeit halte. — Der Vortrag wurde von den Anwesenden mit großem Beifall aufgenommen.

* Wohltätigkeits-Konzert. Wie aus dem Anzeigenteile der vorliegenden Nummer ersichtlich, findet nächsten Sonnabend zu Gunsten der Hinterbliebenen der in Deutsch-Südwest-Afrika Gefallenen ein Konzert, ausgeführt von der Kapelle des Wiener Kapellmeisters Herrn Lindner im Saale von Wüller's Hotel statt. In Anbetracht des patriotischen Zweckes möchten wir den Besuch wärmstens empfehlen und bemerken noch, daß bezüglich der zu verabschiedenden Getränke kein Weinzwang vorgelesen ist.

Provinz und Umgegend.

* Weiskau, 13. Dezember. Der am vergangenen Sonntag im Schmidt'schen Gasthofe unter Leitung des Herrn Kantor Harboken veranstaltete Familienabend hatte sich eines sehr zahlreichen Besuchs zu erfreuen. Nach kurzer Begrüßungsansprache des Herrn Pastor Delius wuchelten im weiteren Verlaufe Chorgesänge und Deklamationen der Kinder in gut gewählter Reihenfolge. Ein amüßliches Bild bot die kleine Aufführung: „Die vier Jahreszeiten“, dargestellt von vier Mädchen. Der Winter trägt hier den Sieg davon und läßt den Friedensengel mit brennendem Weihnachtsbaum eintreten. Nicht minder wirkungsvoll gestaltete sich die Schlusshandlung: „Achtz aufrecht auf der Straße“. Ein ernstes, zu Herzen gebendes Bild, sein durchwoben von mancher betteren Szene, bot sich den Anwesenden und zeitiger Beifall lohnte die kleinen Darsteller. Sämtliche Bienen waren mit großem Fleiß einstudiert, und gebührt hierfür Herr Kantor Hornbogen vollste Anerkennung und Dank.

* Mücheln, 14. Dezember. Vor einigen Wochen ist die königliche Eisenbahndirektion zu Halle von ca. 30 Interessenten der Ortsschaften Wödrlesing, Müchendorf, Crumpa und Neumarkt gebeten worden, von Oftern 1905 ab auf der Strecke Mücheln-Merseburg einen Zug so einzulegen, daß Schüler mit demselben im Sommer um 7 Uhr und im Winter um 8 Uhr in Merseburg eintreffen. — Die Petition war wie folgt begründet worden: „Die jetzt verkehrenden Züge ab Mücheln 4 Uhr 55 Min. und 8 Uhr 15 Min. früh machen es unmöglich, ein Kind mit dem Zuge in die Schulen der Stadt Merseburg zu senden. Wir gesehen zu, daß der erste Zug um der Arbeiter und des etwaigen Fernverkehrs willen nicht ausfallen kann, ein Schülerzug ist aber ein ebenso bringendes Bedürfnis für das ganze Geiseltal. Eine nicht geringe Zahl von Schülern besucht jetzt schon das Gymnasium, die höhere Töchter-schule oder die Bürger-schule in Merseburg. Die Kosten für den Unterhalt eines oder mehrerer Kinder außerhalb des Hauses sind aber so groß, daß mancher Vater dieselben auf die Dauer nicht aufbringen kann, obgleich er gern seinem Kinde eine bessere Schulbildung angedeihen ließe. — Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß eine derartige Einrichtung mit großer Freude von allen Frauen begrüßt würde, die nach Merseburg zum Markttag fahren. Wiederholt ist die Klage laut geworden, daß sie bei der jetzigen Einrichtung sich lange in diesem oder jenem Hause aufhalten müßten, bevor sie ihre Waren auf den Markt bringen könnten.“

* Weiskau, 13. Dezember. In letzter Zeit ist in Halle vielfach infolge Verspätungen

